

Allerlei

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **13 (1929)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allerlei.

tigen bedeutung abweichende verwendungen von schlecht. Schlicht hat die familienehre gewahrt, als sein zwillingsbruder „schlecht“ immer schlechter wurde. Von ihrer allerersten bedeutung haben sich beide abgewandt; sie lebt nur noch im schlichten, das heißt stetig geraden haar, ferner in der schlichtagt des zimmermanns, dem schlichthobel des schreiners und der schlichtfeile des schlossers, die alle dazu dienen, gerade und glatt zu machen. Aus der bedeutung „gerade, glatt“ leitet sich die andere, „einfach, ohne kunst und ohne prunk“, ab. Ihr ist schlicht treu geblieben, schlecht aber nur noch in „schlecht und recht, schlechtthin, schlechtweg, schlechterdings“, also wo es in der anlehnung an einen andern den halt fand, an dem es ihm allein gebrach. Wo es allein stand, trat es zuerst in gegensatz zu dem vornehmen und vorzüglichen, dann wandte es sich auch von dem guten ab und wurde zu „geringwertig“. Dafür nehmen wir es heute, und es ist gar keine aussicht, daß es einst das ansehen wieder erlangen werde, in dem sich schlicht bis heute erhalten hat. Es ist zu viele ehrenrührige verbindungen eingegangen, als daß es davon wieder loskommen könnte. Das wort ist in seinem langen leben wirklich schlecht weggekommen, jedermann ist schlecht zu sprechen darauf; es könnte einem geradezu schlecht werden, wenn man an alle schlechtigkeit auf erden denkt.

„Schlicht“ aber bewahrt seine einfalt und herzensgüte. Wo ein streit ausgebrochen ist, da bemüht es sich, ihn zu schlichten, dem weber liefert es die schlichte, mit der er die kettenfäden glatt und haltbar macht, handwerkern verschiedener art hilft es, rauhes glatt, unebenes eben zu machen.

Ein ungeschlachtter kerl.

Das wort ungeschlacht ist aus der schriftsprache nicht völlig verbannt, wird in ihr aber doch viel seltener verwendet, als in der mundart, die es gerne für „roh, ungesittet, ungeschliffen“ setzt. Die entstehung des wortes wird nicht mehr verstanden, darum sucht man es an bekanntes anzulehnen und schreibt auch hie und da fälschlich ungeschlachtet. Man könnte aber nicht behaupten, daß dadurch die bedeutung des wortes durchsichtiger geworden wäre. Oder wollte man wirklich damit, daß man einen ungeschlachteten kerl tadelt, zu verstehen geben, daß man ihn lieber geschlachtet vor sich sähe? Gewiß nicht. Das gegenteil von ungeschlacht ist nicht „geschlachtet“, sondern das mundartlich da und dort noch vorkommende geschlacht „wohl erzogen, von feiner lebensart“. Wenn du überlegst, in welchen kreisen der bevölkerung man diese eigenschaften am ehesten erwartet und wie man in früherer zeit, in der Schweiz bis zum untergang der alten eidgenossenschaft, in den städten die alteingesessenen, adeligen familien nannte, die sich gegenüber den später eingewanderten die vornehmeren und bevorrechteten dünkten und die regierung an sich genommen hatten, so hast du die erklärung für abstammung und bedeutung des wortes ungeschlacht gefunden.

Sprachlich, wenn auch nicht dem sinne nach, ist ungeschlacht freilich auch mit schlachten verwandt und weiter auch mit schlagen. Willst du versuchen, die fäden zu entdecken, die diese so ungleichen abkömmlinge eines stammes miteinander verbinden? Du kommst am ehesten zum ziel, wenn du dir die verschiedenen verwendungsmöglichkeiten der einzelnen wörter vergegenwärtigst. Wenn du findig bist, winkt dir am ende deines weges vielleicht gar ein schaffschlegel als lohn.

Grenzerlebnis. Vor kurzem überschritt ich zwischen Zürich und Schaffhausen die Landesgrenze zu Fuß. Am Schweizer Zollhaus wandte ich mich an den die Straße bewachenden Posten mit der Frage, ob meine Begleiterin, die keinen Paß bei sich habe, unbeanstandet hinüber und nachher wieder in die Schweiz zurückkehren dürfe. Er beruhigte mich mit der Versicherung, daß in dieser Gegend wegen des vielverschlungenen Verlaufs der Grenze nicht nach Pässen gefragt werde, und fügte hinzu: „Da können Sie ruhig hinüber gehen, do chömed Si kei Kamalitäten über“. So kam es denn auch: ohne jede Kamalität überschritten die beiden Wanderer an dem Tage noch dreimal die Grenze und gelangten gesund und froh wieder nach Zürich. Bl.

Deutsche und Schweizer. Walthers Siegfried schreibt in seinem Meisterwerke „Lino Muralt“, Kampf und Ende eines Künstlers (neue Ausgabe 1911, Berlin, bei Meyer & Jessen, 1. Band, S. 52—53), über seinen Helden: „Sein Gemüt und seine Phantasie allerdings hatten, ihm und Andern fühlbar, ihre früheste Nahrung ganz aus der heimischen Scholle gezogen. Er liebte sein schweizerisches Vaterland auch innig; so warm, als es ihm der rauhe, wohlbewahrte Schatz seiner glücklichen und lieben Kindheitserinnerungen ins Herz legte, aber er fühlte sich dabei geistig doch zugehörig zum großen deutschen Stamme, der über Grenzpfähle und Politik hinweg hüben und drüben nur ein geistiges Gemeinwesen ausmacht — und gleichzeitig in seinem durch und durch künstlerisch, und zwar vielseitig künstlerisch veranlagten Wesen in mancher Hinsicht auch mächtig angezogen von der malerischen und literarischen Kunst der Franzosen.“ S. St.

Zuschrift eines Bahnbeamten. — Es ist erfreulich, daß die Eisenbahnzeitung in einer ihrer letzten Nummern die Eisenbahner angeregt hat, dem Deutschschweizerischen Sprachverein beizutreten. Die Unregung scheint gut aufgenommen worden zu sein; es sind seither eine stattliche Schar Eisenbahner in den Verein eingetreten und zwar als Bezüger der reichhaltigen Beilage „Muttersprache“. Es dürfte aber in noch größerem Umfange geschehen. Wir Eisenbahner deutscher Zunge sollten stets bestrebt sein, gutes Deutsch schreiben zu lernen, und es sollte uns daran gelegen sein, uns in unserer Ausdrucksweise beständig zu vervollkommen. Richtig, kurz und klar schreiben zu können, ist eine Eigenschaft, die niemand sich anzueignen versäumen sollte. Für solche Bestrebungen bietet der Deutschschweizerische Sprachverein mit seinen „Mitteilungen“ und der Beilage „Muttersprache“ kräftige Hilfe. Die Eingetretenen mögen daher in ihren Kreisen weitere Mitglieder werben. Ein langjähriges Mitglied.

Nachschrift des Schriftleiters. Die Besprechung einiger sprachlicher Verstöße in bahnamtlichen Erlassen ist uns für die nächste Nummer zugesagt; sie wird namentlich die neu eingetretenen Mitglieder aus Eisenbahnerkreisen fesseln.

An unsere Mitglieder.

Geschäftliches. Den neu eingetretenen Mitgliedern sei mitgeteilt, daß wir für den Jahresbeitrag der nächsten Nummer der „Mitteilungen“, die im Hornung erscheinen wird, einen Einzahlungsschein beilegen werden. Die Rundschau 1929 wird im Hornung oder März herauskommen (mit einem Bericht über die 25-Jahrfeier).